

# Biebricher Tagespost



Biebricher Neuere Nachrichten.

Biebricher Tagblatt.

Biebricher Lokal-Anzeiger.

Erscheint täglich, außer an Sonn- und Feiertagen. —  
Sonnenpreis: bei der Expedition abgeholt 1,30 M.  
zu Vierteljahren, durch die Botenfrauen ins Haus ge-  
bracht 50 P. monatlich. Wochenkarten, für 6 Nummern,  
1 M. 10 P. Wegen Postübertrag näheres bei jedem Postamt.

Amtliches Organ der Stadt Biebrich

Anzeigenpreis: Die einsp. Colonnenzeile für Bezahl.  
Biebrich 10 P., f. auswärts 15 P. Bei Wiederholg. Rabatt.  
Leitung: Guido Zeidler. Verantw. f. d. Redaktion: Carl  
Paul Jorkisch. f. d. Reklame u. Anzeigen: Heiner  
Lucht. f. d. Druck u. Verlag: Wilhelm Holzapfel, in Biebrich.

Verlags-Druck u. Verlag der Hofbuchdruckerei Guido Zeidler in Biebrich.

Gernsprecher 41. — Redaktion und Expedition: Biebrich, Rathausstraße 16.

№ 13.

Erstes Blatt.

Freitag, den 16. Januar 1914.

53. Jahrg.

## Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 15. Januar.  
Eingegangen ist eine neue Interpellation des Abg. von Payer (Sp.) über Javern.  
Staatssekretär Dr. Debrüß erklärt, daß der Reichskanzler diese Interpellation und die bereits vorliegende sozialdemokratische Interpellation beantwortet wird, sobald das gegen die beteiligten Militäre schwabende Verfahren rechtskräftig abgeschlossen ist.  
Es folgt die erste Lesung der Vorlage betreffend die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe.

Ministerialdirektor Dr. Caspar: Die Vorlage will einen Ausgleich schaffen zwischen den Wünschen der Angestellten und denen der Geschäftsinhaber. Die Geschäftsinhaber lehnen die völlige Sonntagsruhe ab, da die Sonntags-Einnahmen einen wesentlichen Teil ihrer Einnahmen bilden und da die ländliche Bevölkerung wirtschaftlichen Bedürfnisse vornehmlich am Sonntag bedient. Die Angestellten fordern dagegen eine erhebliche Ausdehnung der Sonntagsruhe.  
Abg. Wender (Soz.): Der kümmerliche und unzulängliche Entwurf wird vollkommen entworfen. Mit den Kräften der Reichstages sind in den großen Papierkorb der Regierung gefallen. Der Reichstag des Innern arbeitet wie überhaupt die Regierung sehr im Interesse der besitzenden Klassen. Die Vorlage bleibt bei den eigenen Vorlesungen der Regierung zurück. Die Sonntagsruhe muß vollständig durchgeführt werden.

Abg. Erberger (Ztr.): Wir waren immer wahre Freunde der Sonntagsruhe, als noch andere Parteien dagegen waren. Der Hauptpunkt zur Einbringung des Gesetzes ist aber außerordentlich wichtig. Die Vorlage regelt alles nach der Schwabens. Die sozialdemokratische Forderung der völligen Sonntagsruhe würde zu glatten Ruin zahlreicher Familien des kaufmännischen Mittelstandes zur Folge haben, denn die Sonntagsruhe macht oft einen großen Teil der Wochenlohn einnahme aus. Die großindustriellen Unternehmungen würden gestärkt werden. Der Hausierhandel würde gemindert werden. Das völlige Verbot der Sonntagsarbeit ist daher für uns nicht annehmbar. Wir werden die Vorlage in der Kommission ernstlich umarbeiten müssen. Die Abänderung der Arbeitszeit sollte sich nach der Einwohnerzahl richten. Dankenswert wäre eine Statistik über die Sonntagsarbeit der Arbeiter. Der Berliner Polizeipräsident von Jagow, der jetzt nach Beendigung der Jahresharre Zeit dazu hat (Heiterkeit), sollte die Möglichkeit dazu ausarbeiten.

Abg. Ullrich (Soz.): Die Sonntagsruhe wird immer weiter gefördert, aber langsam wie die Sozialdemokratie gehen wir nicht. Ein völliges Verbot der Sonntagsarbeit wäre unpraktisch. Empfehlenswerter wäre eine Reduktion der ganzen Gewerbeordnung. Die Herabsetzung der Sonntagsarbeit im Handelsgewerbe ist zu begrüßen. Ihre völlige Abschaffung läßt sich aus wirtschaftlichen Gründen nicht rechtfertigen. Die Vorlage hat einen an sich richtigen Mittelweg eingeschlagen. Wir sind auf ein Kompromiß zwischen den kaufmännischen Mittelstandes angewiesen. Dabei muß auf die lokalen Verhältnisse besonders Rücksicht genommen werden. An der Zustimmung der Behörden, die zum Eingreifen berechtigt sein sollen, geht der Entwurf zu weit. Mindestens sollen die beteiligten Kreise gehört werden.

Abg. Graf Carmer (Ztr.): 60 Städte haben bereits die volle Sonntagsruhe. In den Landstädten aber ist der Kaufmann wegen der Landkultur auf den Sonntagsverkauf angewiesen. Die Reichsregierung muß unter allen Umständen freigegeben werden. Bedenklich ist die Konkurrenz der Waren- und Kaufhäuser, die jetzt sogar in Automobilen auf die Wanderschaft gehen.

Abg. Günther (Sp.): Die Ladeninhaber widersprechen sich der vollen Sonntagsruhe nicht aus Liebelohnen gegen die Angestellten, sondern unter dem Zwang der wirtschaftlichen Verhältnisse. Ihre berechtigten Wünsche müssen berücksichtigt werden, ebenso die der Angestellten. Gegen die Ausnahmestellung jüdischer Einzelhändler habe ich einige Bedenken. Es ist zu befürchten, daß

dadurch Antisemitismus geweckt wird. Der Entwurf ist eine brauchbare Unterlage für die Kommission.

Abg. Duménil (Soz.) erklärt, daß die volle Sonntagsruhe auf dem Lande nicht durchführbar sei.  
Abg. Wermuth (Sp.): Kleine Städte unter 100 000 Einwohnern müssen anders gestellt werden als die großen. Die Einnahmen der Sonntagsverkauf nicht entbehren.  
Abg. Mumm (B. Brg.): Der Verband christlicher Kaufleute fordert völlige Sonntagsruhe. Das Ausland ist uns da weit voran. Die Engländer, das große Handelsvolk der Welt, wissen sehr wohl, was sie tun, wenn sie den Sonntag freibehalten, um die Kerzen zu stärken und die Seele zu speisen. Wegen der Bestimmung zugunsten der orthodoxen Juden haben wir lebhaft Bedenken. Das ist ein Ausnahmesein gegen die christlichen deutschen Kaufleute.

Das Haus vertagt sich. Freitag 1 Uhr: Kurze Anfragen. Antrag wegen Verlängerung des Termins zur Abgabe der Wehrbeitragserklärung, Weiterberatung.

## Dreuzisches Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 15. Januar.

Im Ministerium: Finanzminister Benge, v. Trost zu Solz, Sponow, v. Dallwitz. Die erste Lesung des Etats wird fortgesetzt.

Der Abg. v. Hennebrandt (konf.) ging in 12stündiger Rede das ganze Gebiet der aktuellen Politik durch. Nach einer kurzen Einleitung kam er auf das Wahlrecht zu sprechen. Er erklärte sich mit dem Standpunkt der Staatsregierung durchaus einverstanden, besonders die Sache ja auch nicht, denn die Geschäfte des Landtags würden auch unter dem jetzigen Wahlrecht in zufriedenstellender Weise erledigt. Die Verfassungskommission des Berliner Volkspräsidenten v. Jagow in der „Kreuzzeitung“ sei ohne jede Befugnis dessen Amtescharakter erfolgt. Wenn dieser trotzdem erwähnt wurde, so sei es ohne seinen Willen und ohne seine Verantwortung geschehen. Das Geheimnis der Angriffe gegen Jagow liege aber darin, daß der Volkspräsident der Linken keine sympathische Persönlichkeit sei, eine Äußerung, die von dieser Seite mit lebhaftem „Sehr richtig!“ quittiert wurde. Jagow sei allerdings kein Verräter, sondern einer unserer tüchtigsten Beamten. Auf die brauchmäßige Frage kurz eingehend, erklärte Herr v. Hennebrandt, daß die Konstitution des Herzogs Ernst August jeden Zweifel erheben sei, daß aber nach seiner Meinung ein Verzicht des alten Herzogs auf Hannover nicht absolut notwendig gewesen wäre. Ausführlich beschäftigte sich der Redner sodann mit der elch-lothringischen Frage. Die elch-lothringische Verfassung hätten die Konserwatoren stets als ein höchst bedenkliches Experiment bezeichnet und die Tatsachen hätten ihnen recht gegeben. Wenn die Behörden dort ihre Pflicht täten, hätte die ganze Jahrbücher Angelegenheit nicht derartige Dimensionen annehmen können. Man müsse die Empfindung haben, daß innerhalb der elch-lothringischen Bevölkerung gegenüber dem pflichttreuen Herr, das auch dazu da sei, die elch-lothringische vor französischer Macht und französischem Einfluß zu schützen, das rechte Bewußtsein von dem preussischen Machtwillen nicht vorhanden sei. Aber es müßte doch zu denken geben, daß dieses Land, das 200 Jahre unter französischem Herrschaftssystem gestanden, gegen das der schnellste preussische Vordräng der reinste Wallentanz sei, immer noch so viel Sympathie für Frankreich hege. Das Votum des Reichstags hätten die Konserwatoren nicht mit Freude angesehen. Erfreulich wäre allerdings, daß Herr Richter habe durchblicken lassen, daß auch die Nationalliberalen über das Votum mehr oder weniger Bedenklich geworden seien. (Beifall) Der Reichstag der Nationalliberalen: Rein! Rein! Der Ministerpräsident hat das Verhalten der Konserwatoren gegenüber der Befähigungsvorlage kritisiert. Es wäre falsch, die Konserwatoren dafür verantwortlich zu machen, und der Ministerpräsident sei ihnen nicht gerecht geworden. Die Konserwatoren hätten nicht nur jeden Mann, sondern auch jeden Großen demütigt. Selbst gegen die Beförderung des Kindes des Reichstags sei sie sich mit voller Aboluitheit ausgesprochen. Auf der Linken urteilte

man immer falsch über die besitzenden Klassen. Man könne gar nicht ermaßen, daß auch dort viel tüchtige und erfolgreiche Arbeit geleistet werde.

Die heute geschaffene Lage ist furchtbar ernst. Der Wehrbeitrag ist so eingerichtet, daß man nunmehr alles auf den Kopf legen kann. Der Weizen der Sozialdemokratie blüht. Sie hat kein Verhängnis dafür, daß der besitzende Arbeiter ein Kulturfaktor ersten Ranges ist, der es allein ermöglicht, die kolossalen Leistungen für die Arbeiter aufzubringen. Doch auch der besitzende Arbeiter kann eines Tages nicht weiter. Das nennt man großzügige Sozialpolitik! Die Stunde kann kommen, wo man lieber sagt: Machen Sie (zu den Sozial.) mit Ihrer Revolution Ernst. (Zuruf b. d. Soz.: Wir lassen uns nicht verlocken), dann geht wenigstens alles drunter und drüber. Wenn das im Reich so weiter geht, dann ist man am Ende der staatlichen Selbständigkeit und damit am Ende dessen, was das Deutsche Reich ausmacht. Wir können unter keinen Umständen dulden, daß in unsere Verfassung, in unsere Rechtsphäre eingegriffen wird. Preussische Grundlagen müssen erhalten werden! Wenn die Regierung diese Wege geht, dann wird sie die Unterstützung der Konserwatoren haben. (Beif. Beifall und Handklatschen.)

Abg. Sell (Str.): Die diesjährige Etatsberatung ist charakteristisch dadurch, daß in ungehöriger Weise Dinge, die vor den Reichstag gehören, hier abgeurteilt werden. Man glaubt, eine dreihundert Parliamentsabnahme zu sehen. (Zuruf aus im Zentr.) Von neuen Steuern müssen wir fürs erste verkonnt werden. Wenn der Reichskanzler zur Jahrbücher-Sache auch im Reichstage so klar gesprochen hätte wie hier und im Herrenhause, dann hätte die Verhandlung ein ganz anderes Ergebnis gehabt, dann wäre es nicht zu einem solchen Votum gekommen. Wenn, wie in Javern, die Zivilbehörden verfahren, muß sofort die Entscheidung der höchsten militärischen Stellen angereuert werden.

Abg. Schiffer (natl.): Wir stimmen mit Herrn v. Hennebrandt darin überein, daß wenn wieder ein neuer Wehrbedarf des Reiches eintritt, nicht die Wehrsteuern ausgebaut werden, sondern andere Wege, etwa Monopole, erzwungen werden. In Javern hat die feste Hand gefehlt, überhaupt ist in elch-lothringischen mehr nationale Entschlossenheit vorhanden. Was wir wünschen ist: Preussisches Eisen ins deutsche Blut. (Beif. Beifall.)

Ministerpräsident v. Bethmann Hollweg: Lieber meine Anschauungen über den Beruf Preußens im Deutschen Reich besteht wohl nach meinen Ausführungen im Herrenhause kein Zweifel. Die ganze Kraft des Staatsgedankens, den Preußen vertritt, muß im Reich zum Ausdruck gebracht werden, und selbstverständlich auch in den Reichsländern! Ich werde meinen Beruf fortbauend darin sehen, diesen Gedanken zum Ausdruck zu bringen in den Geschäften des Reiches, in den Geschäften der ganzen deutschen Gesamtheit. Sonst wäre alle Arbeit Preußens für die Errichtung des Deutschen Reiches vergeblich gewesen! Mir ist berichtet worden, daß in den Worten des Herrn v. Hennebrandt sich der Satz befunden habe, als sei es, als ich das letztmal hier sprach über die Reichsteuern des letzten Jahres, mein Bestreben gewesen, die Verantwortung von mir ab und auf die konserwative Partei zu wälzen. Eine solche Haltung liegt nicht in meiner Art! Bedenken Sie, daß die Verantwortung, die ich trage, nicht ein ganz leichtes Gewicht ist. Es kostet auch mich manche schlaflose Nacht, wenn ich vor einer Entscheidung stehe: „Lust du hier auch das, was deinem Volke dienlich ist?“ Dieser einzige Imperativ diktiert meine Handlungen! Vorwürfe sind billig wie Brombeeren! Vorwürfe, wie „Schwäche“, „Passivität“, „Schleichenlassen der Fänge“, derartiges ist mir ja neulich von dem Abg. Windler reichlich gesagt worden. Derartige Vorwürfe liegen auf der Straße und können von jedem aufgehoben werden! (Beif. Beif. Beif.) „Hör, Hör!“ und Zustimmung links.) Das Verantwortlichkeitsgefühl ist es, was mich handeln läßt und an dieser Stelle hält, so lange ich das Vertrauen meines königlichen Herrn genieße, oder bis ich die Ueberzeugung erlange, daß ich den verlangten Dienst nicht mehr leisten kann. Dann werden Sie mich keinen Tag länger hier sehen! Man sollte doch hier nicht so viel über Reichsangelegenheiten sprechen, sonst können Reichs- und Parteien sich oft gegen Vorwürfe nicht verteidigen. Wir leben in einer zu ernsten Zeit, als daß wir uns gegenseitig hier

## Die rechte Wahl.

Roman von Helene Werfel.

25. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)  
Er wartete also weiter. Endlich war es so weit, daß er ohne Sorge, gegen die Eitelkeit zu verstoßen, sich auf den Weg nach der Rolandischen Villa machen konnte.

Das Herz pochte ihm mächtig, als er am Rolandischen Hause auf die elektrische Klingel drückte. Als müßten die nächsten Minuten scheitern über sein ferneres Leben, so war ihm zu Mut.

Er ließ sich anmelden. Der binnen kurzem zurückkehrende Diener geleitete ihn heute gleich ins Wohnzimmer, wo die Familie alljährlich um den Frühstückstisch verammelt lag.

Eise und Frau Roland blieben steif wie die Stöße sitzen und wüßten mit halb abgewandten Gesichtern des Eintretenden „guten Morgen“, während der Hausherr, ihm die Hand bietend, wider entgegengegriffen, mit einer Haltung und Miene jedoch, die einmal eine gewisse Unsicherheit verriet.

Auf beiden Seiten jögerte man unwillkürlich, die erste bange Frage zu tun: wie Gemüthsverhältnisse brütete es über dem Zimmer und den vier darin befindlichen Menschen.

Endlich begann Günther, indem er sich vergebens mühte, seiner Stimme Festigkeit zu geben: Es ist eine außergewöhnliche Stunde, zu der ich euch aufstehe. Ob ihr den Grund hierfür ahnt, weiß ich nicht, kann und will aber nicht damit zurückbleiben. Ein ganz ungeheuerliches Gerücht ist mir zu Ohren gekommen. Vergangene Nacht, auf der Station B., wo ich umsteigen mußte, kam der Baron von Wildau, wo ich umsteigen mußte, und machte mir mit eben so viel Mühe als Dörbheit eine Mitteilung, an die ich noch immer nicht glauben kann. Denn er sagte mir — unwillkürlich jögerte der Sprecher, ehe er die letzten, schwerbetonten Worte herausließ, daß meine Braut und Herr Neumann Schradler miteinander im Wagen auf dem Korso gefahren seien! — Was habt ihr mir darauf zu antworten?

Atemlos, in bangster Spannung bildete Günther auf die Lippen. Sie antworteten ihm zunächst gar nicht. Ein jedes sah nur vor sich hin. Die Damen verließen sich darauf, daß Herr Roland, er wiederum, daß sie den geforderten Bescheid geben würden.

Der junge Arzt presste die Lippen aufeinander und hatte wie im über Verzweiflung tief Atem, aber er fragte nicht noch einmal, er wartete, bis Herr Roland, schließlich überzeugt, daß weder Frau noch Tochter sprechen würden, mit unglücklicher Ueberwindung anpöbelte:

Ich kann die Wahrheit dessen, was man Dir berichtet hat, leider nicht in Worte stellen, Herrmann! So unbegreiflich und unvorstellbar ist es: Eise hat wirklich den Reichstag besucht, sich noch im letzten Augenblick an der Korsofahrt zu beteiligen!

Günther erlebte. Ein Laut, wie ein halb unterdrücktes Wehnen kam aus seinem Munde. Ganz launiglos starrte er auf die Braut.

Im Zimmer war es stundenlang so still, daß man buchstäblich eine Stieback hätte fallen hören können.

Endlich sagte, während der Zorn in seinen Augen aufloberte, mühsam der Doktor:

Solche Schmach hast Du mir also wirklich angetan, Eise? Solche Schmach! Es ist unerträglich!

Sie neigte das Haupt noch ein wenig tiefer, eine dunkle Blutwelle schob ihr in die Wangen, aber sie sagte noch immer kein Wort.

Herr Roland, der wie Günther nicht eben mit freundlicher Miene zu ihr hinüberblickte, machte denken, daß sie sprechen würde. Als das wider Erwarten jedoch nicht geschah, ergriff er das Wort und sagte zu dem verstörten Schwiegerjohn:

Herrmann, ich begreife Dich, wenn Du außer Dir bist über das Geschehene, aber trotzdem bitte ich Dich, beruhige Dich! Glaube mir, ich selbst bin nicht weniger entrüstet über den begangenen Fehler und schon hat es unter uns eine heftige Auseinandersetzung deswegen gegeben! Hätte ich dies voraussehen können, um keinen Preis hätte ich Frau und Tochter allein zum Korso reisen lassen! Aber blindlings, ohne jedes Arg habe ich zugestimmt, die Mutter würde die gleiche Verantwortung über Eise übernehmen und mit derselben Gewissenhaftigkeit wie ich über sie wachen!

Der Doktor nickte düster zu Herrn Roland hinüber.  
Es erwiderte beinahe den Anschein, sprach er dumpf, als habe man um so großmütiger auf unsere Begleitung verzichtet, weil man dadurch jegliche Bekräftigung in der Freiheit der selbst gewolltesten Willenshandlung ausschloß!

Eine tiefe Bitterkeit durch seine letzten Worte, bei welchen Frau Roland, die bisher schuldlos geschwiegen hatte, wie von einer Lanze getroffen gestrauchelte.

Das bitte ich zurückzunehmen! Leuchte sie mit dunkelrotem Gesicht, indem ein Bild maßloser Wut den Schwiegerjohn traf. Eises Beteiligung an der Korsofahrt war keine abgefärbte Sache! Die Erregung übermäßigte die leidenschaftliche Frau förmlich; eine ganze Weile dauerte es, ehe sie sich soweit gesammelt hatte, daß sie etwas ruhiger fortzureden konnte:

Ueberhaupt, ehe man unsere Handlungsweise zum Staatsverbrechen stampelt, prüfe man nur erst gründlich, wer dies mit Zug und Recht tun darf! Du, Günther, schneidest mir die allerwichtigste Berechtigung hierfür zu haben, indem Du selber der schuldige Teil bist! Warum hast Du gleich von Anfang an mit solcher Entschiedenheit gegen die Korsofahrt protestiert? Warum hast Du es nie zu ermaßen der Mühe wert gefunden, daß ein lebensfrohes, junges Geschöpf wie Eise doch brennendes Verlangen darnach tragen müßte? Vergewegenwärtige Dir einmal, mit welcher bitterer Schmerz sie es gestern angeht, all der Veranstaltungen empfinden mußte, ausgeschlossen sein zu sollen von aller Lust, und wie sehr alles sie leiden mußte, die herrlichen Wagen, die glänzenden Toiletten, das festliche Treiben, — wirklich, übermenschliche Engherzigkeit dazu gehört, der Versuchung, sich dahineinzuschleichen, zu widerstehen! Mich selbst überkam es wie ein Aufschub und ich brachte es nicht übers Herz, meinem Kinde die seltene Freude, die so viele andere genießen, zu verwehren!

Frau Roland schwieg tiefatmend; sie war von ihren eigenen Worten förmlich gerührt. Das hinderte sie indessen keineswegs, unter den halbgeschlossenen Lidern hervor nach den beiden Herren hinüberzuschauen, um zu sehen, wie ihre Rede auf dieselben gemirkt hatte. Mit heimlichem Triumph konstatierte sie, daß der Gatte Widerwärtigkeiten gelten zu lassen geneigt schien. Günther hingegen war von ihren Worten völlig unberührt geblieben.

Und den gleichen Eindruck wie sie, gewann auch Eise, die jetzt, nachdem ihre Beteiligung an der Korsofahrt einmal eingeständene Sache war, wieder ziemlich fest und unerschrocken um sich bildete. Das Verlangen, auch selber etwas zu ihrer Rechtfertigung zu sagen, mandelte sie an und so fügte sie, zu dem Verbotenen gewandt, hinzu:

Von Forstern und allen anderen wurde ich schredlich bemitleidet, weil ich wie die alten Damen bloß Zukauerin beim Korso abgeben sollte! Niemand an meiner Stelle hätte sich das gefallen lassen, und auch niemand als Du hätte so etwas von mir verlangt!

In Günthers starrem Gesicht begann es zu arbeiten — wie beim Ausbruch eines Sturmes.

So vernichtet war der Bild, den Doktor Günther seiner Braut zuwarf, daß sie den ihren zu Boden schlagen mußte.

Epare Dir alle Entschuldigungen, herrliche er sie in höchster Entrüstung an, in meinen Augen ändern sie nichts an der Tatsache, daß Du mich hintergangen, ganz schamlos hintergangen hast!

Herrn Roland überließ es herr. Er begriff nicht, wie Eise den Mut fand, dem schwermütigen Verbotenen noch in dieser Weise entgegenzutreten! Sah sie denn gar nicht, daß er außer sich war?

Der junge Arzt presste die Lippen aufeinander und hatte wie im über Verzweiflung tief Atem, aber er fragte nicht noch einmal, er wartete, bis Herr Roland, schließlich überzeugt, daß weder Frau noch Tochter sprechen würden, mit unglücklicher Ueberwindung anpöbelte:

Banken sollten? (Erneute Bewegung. Lebhaftes „Sehr richtig!“ links und im Zentrum.) Ich muß daran festhalten, daß die Regierung... (Text continues with political discussion)

Abg. v. Wonnau (f.): Am Fall Zobern ist der eigentliche Schuldige die Presse. Die westliche Partei hat ihren Krampf nicht ausgetrieben...

Abg. Bachnick (Sp.): Der Grundton der konservativen Reden ist: der ganze Reichstag paßt uns nicht. Es war eine politische Tat des Reichstags, daß er dagegen auftrat...

Der Etat geht darauf an die Budgetkommission. Samstag 11 Uhr: Kleine Vorlagen und Wohnungsreform.

### Nassauische Nachrichten.

Frankfurt. Der Geschäftsbericht der Neuen Theater A.G. in Frankfurt a. M. stellt den Betriebsverlauf der Vereinigten Stadttheater für 1912/13 insgesamt auf 371.639 Mk. fest...

Ein weiteres Sinken der Preise für Schweine war auf dem hiesigen Markt zu konstatieren und zwar um zwei Pfennige das Pfund Lebendgewicht. Die Zufuhr: 1375 Schweine...

Bad Homburg. Die Regierung von Stam hat der Stadt 3000 Mark für die künstlerische Ausschmückung des vom verstorbenen König Chulalongkorn der Stadt geschenkten stamfischen Tempels zur Verfügung gestellt...

### Der Giftmordprozeß Karl Hopf.

(Zweiter Tag.)

Frankfurt, 15. Januar. Am heutigen Verhandlungstag wendet sich die Beweisaufnahme dem Tode der Eltern des Angeklagten zu. Frau Sommer, eine Verwandte, bekundet, daß der Vater nach längerer Krankheit an Blasenleiden gestorben ist...

Frau Kohl, jetzt 73 Jahre alt, ist die Besitzerin des Hauses, in dem die alte Frau Hopf wohnte. Diese sprach davon, daß sie ein Testament machen wolle. Sie erkundigte sich dabei nach einem anderen Testament, durch das ein ungeratener Sohn auf Pflichtteil gesetzt worden war...

Keumütige Abblüte wäre das Einzige gewesen, was ihn hätte verlohnen können. Dies konnte kein gutes Ende nehmen.

Auch Frau Roland erlag offenbar allen Crustes die Lage, die ihr ein wenig überstürzt kam. Sie hatte diese Auseinandersetzung ja erwartet, aber nur nicht so bald, nicht schon heute morgen, ehe man sich mit dem Gatten hatte auseinanderzusetzen und überlegen können, wie man die Angelegenheit am besten abwickelte...

Und nun — angesichts dieser Erkenntnis — bebte Frau Roland doch instinktiv vor dem Neuesten zurück und sie erkannte, daß Schicksal spielen, den Kampf mit den Ereignissen aufnehmen doch nicht so leicht war, selbst nicht für eine Frau ihres Schlages!

Wenn jetzt, da ihr das Bewußtsein wieder schlug, ein verführerisches Wort von Elses Lippen erklingen würde, Frau Roland hätte es freudig aufgegriffen. Aber das geschah nicht. In Elses Miene fand nur kalter Trost und Günther bildete so feindselig und der Gatte so rasselnd drein, daß der Frau und Mutter nichts weiter übrig blieb, als selbst noch ein letztes Wort in der Angelegenheit zu sprechen...

Fest hielt sie plötzlich den Blick auf den Schwiegersohn und sagte zu ihm mit Nachdruck:

Du magst über das Gesehene denken, wie Du willst. Hermann, — eins wirst Du dabei in jedem Fall mit in Rechnung ziehen müssen: daß Elsie nämlich eine Verwandte von Arthur ist! Auf diesen einen großen Unterschied, auf das Recht der Verwandtschaft stützt sich alles! Du hast es vielleicht übersehen in Deiner Aufregung, so laß mich es Dir gegenüber besonders hervorheben: Es war Elses Better, mit dem zusammen sie fuhr und dem solche Vergünstigung zu gewähren ich eingewilligt hatte!

Dadurch hat er die Frau in fürchterlicher Aufregung versetzt. Die Zeugin erzählte weiter, daß Frau Hopf eines Morgens nicht aus ihrem Schlafzimmer gekommen ist. — Vorl.: „Hat Ihre Mutter mit Ihnen über das Testament gesprochen?“ — Angekl.: „Ich kann mich nicht erinnern.“

Katharina Heel war sieben Jahre Dienstmädchen bei der alten Frau und bestätigt, daß diese in der letzten Zeit Dursthaft und Erbrechen hatte, früher nicht.

Bei dem Agenten Adam Schneider suchte Hopf ein Darlehen von 5000 bis 6000 Mark unter Berufung darauf, daß er demnach eine Erbschaft von seiner Mutter zu erwarten habe. Es war Ende Oktober 1911. Auf die Entgegnung des Agenten, die Frau könne noch lange leben, sagte Hopf, sie sei schon längere Zeit krank und es könne nicht mehr lange dauern.

Der Hausherr des Hopf, Karl Weber, bekundet, daß dieser mit der Waise im Rückstand war.

Sanitätstakt Dr. Hübner hat die alte Frau Hopf behandelt. Am 6. November starb sie. Der Arzt nahm an, daß die Todesursache ein Anfall von Arterienverhärtung gewesen sei. Er dachte an nichts Böses, aber, sagt er hinzu, wenn ich den Vorfall jetzt übersehe, sieht die Sache anders aus. Alles was ich gesehen habe, stellt sich zwar als auch unter die Diagnose der Vergiftung.

Nun wird die dritte Frau des Angeklagten, Frau Wally Hopf, an den Zeugenstand gerufen, und mit größter Spannung lauscht der dichtgefüllte Saal ihren Ausführungen. Sie ist schwarz gekleidet. Die Spuren der ausgefallenen Leiden prägen sich deutlich in dem eingefallenen bloßen Gesichte aus. Sie ist jetzt von Hopf rechtskräftig geschieden, zur Auslage bereit, und erzählt:

Ich heiße Wally, geb. Siolec, bin 31 Jahre alt und wohne jetzt in Dresden. Ich wurde mit Hopf durch meine Schwester bekannt. Daß er eine Frau durch die Zeitung gesucht hatte, wußte ich nicht. Am 31. Januar 1912, meinem Geburtstag, verlobten wir uns und er schlug mir vor, in London zu heiraten, weil ich Oesterreicherin sei und auch ein bißchen die Welt sehen könne. Vor der Heirat gab er mir ein Testament, wonach er mich zu seiner Erbin einsetzte. — Vorl.: „Das Testament war mit Maschinenschrift geschrieben. Wußten Sie, daß es ungültig war?“ — Zeugin: Nein. Als wir dann zurückkamen, sagte er, er wolle in eine Versicherung eintreten. — Vorl.: „Wie war das?“ — Zeugin: Er legte mir ein Schreiben vor, und ich sollte meinen Namen darunter setzen. Zu was denn? sagte ich. Du willst doch Dich verheiraten. Er sagte: Du zweifelst es billiger. Da habe ich es getan. — Vorl.: „Wie hoch war die Versicherung?“ — Zeugin: „Ich glaube, es wären 40000 Mark. Nach zwei Tagen gab er mir einen Feuerbestattungschein, den sollte ich unterschreiben. Ich sagte, ich wolle nicht verbrannt sein. Er sagte, seine Mutter sei auch verbrannt worden und er lasse sich auch verbrannen.“ — Vorl.: „Wie war es mit den Vermögensverhältnissen?“ — Zeugin: „Er schilderte seine Verhältnisse sehr glänzend, hatte von seiner Mutter geerbt und gebe Tschunterrecht. Er kaufte auch fast alles selbst ein und brachte mir Blumen und Geschenke. Ende Juni machte ich eine Reise nach Glasthülen zum Besuch meiner Schwester und als ich zurückkam, sah ich in der Wohnung mehrere schmuckvolle Gäste sitzen. Am anderen Morgen fand ich verschiedene Stücke von einer Aute und ein Band. Da habe ich mich vorgenommen, einmal zu versuchen, seinen Schreibtisch zu öffnen. Das war am 9. Juli. Ich fand darin viele Liebesbriefe, ein großes Kuvert, woraus ich erlah, daß er zweimal verheiratet war, was er mir verheimlicht hatte, ferner schreckliche schlechte Bilder und einen Brief, daß er Geld borgen wollte in der Erwartung, daß seine Mutter stirbt. Am anderen Morgen machte ich ihm Vorwürfe beim Frühstück. Dabei wußte ich weinen und ging hinaus, um mein Taschentuch zu holen. Als ich wieder hereinkam und meinen Tee trank, wurden meine Hände ganz steif, der Mund stellte sich krampfhaft. Ich wollte aufstehen, aber es ging nicht. „Du hast mir etwas in den Tee geschüttelt“, sagte ich. Er sagte, Du bist wohl selbst am Giftkrampf gewesen. Er gab mir einen Kognak, schleppte mich ins Schlafzimmer und sagte, es wäre ein Kerosinshot. Von dem Tee habe ich eine Probe in eine Flasche getan und ging damit zu einem Chemiker. Der Chemiker hat mir dann später mitgeteilt, daß in dem Tee nichts gewesen sei. Am 9. August begann ein neues Stadium von Krankheit. Ich schliefte sehr. Hopf sagte, daß ich Fieber habe. Ich überzeuge mich jedoch, als er das Zimmer verlassen hatte, durch einen Blick auf den Schreibtisch, daß er eine Fieberkurve für mich angelegt und ich 40 Grad Fieber hatte.“

Vorl.: „Die Fieberkurve verzeichnet um 6 Uhr: 39,5, um 8 Uhr 39,3, um 10 Uhr 40, um 4 Uhr 40,5, um 10 Uhr 39,5. Was hatten Sie Ihrer Frau eingegeben, daß das Fieber so hoch wurde?“ — Angekl.: „Ich hatte ihr Tophusbazillen gegeben.“ — Zeugin: „Und dabei sah er am Bett, war lebenswützig zu mir, weinte und bedauerte, daß er mir nicht helfen konnte.“ — Vorl.: „Hopfs Kalender weist aus, daß er am 31. Juli seiner Frau Tophusbazillen gegeben hat und nun die Zeit abwartete, bis sie wirkten. Seit dem 6. August führte er dann die Fieberkurve für seine Frau. Am 25. Juli schrieb Hopf an das Bakteriologische Institut in Wien, daß es noch zwei Kulturen Tophusbazillen senden solle, die letzte habe eine geringe Virulenz gezeigt.“

Staatsanwalt Blumbe: Was wurde nach den Tophusbazillen bei Ihrer dritten Frau angewandt, wohl auch Choleraabzügen?“ — Angekl.: „Ich weiß es nicht mehr.“

Am 14. Dezember verlangte Hopf von dem Wiener Institut mittels Postkarte eine frische Kultur von Bazillen der Cholera

Herr Roland horchte eifrig auf. Ein schwacher Hoffnungsschimmer, daß die Angelegenheit auf diese Art und Weise vielleicht wirklich zu schlichten ging, begann sich in ihm zu regen. In liebevoll befühlendem Tone meinte nun auch er zum Schwiegersohn: Das Recht der Verwandtschaft kann meines Erachtens als mildernder Umstand der Handlungsweise gelten. Ein Fehler bleibt sie deswegen natürlich immer, aber die Möglichkeit ist doch gegeben, daß er sich corrigieren läßt!

Günther machte ein Gesicht, das keineswegs von Ueberzeugung sprach. Stolz warf er das Haupt in den Nacken und entgegnete kühl: Ich vermag in dem gegenseitigen verwandtschaftlichen Verhältnis keinen Grund zur Entschuldigung für den einen, wovon, wie den anderen Teil zu erblicken. Für mich ist die Tatsache, daß Herr Leutnant Schrader meine Braut gegen mein Willen und Wissen zur Korrosion verleitete, eine Verletzung meiner persönlichen Ehre. Ich muß Rechenschaft dafür fordern.

Die wird man Dir geben, selbstverständlich, die wird man Dir geben! versetzte eifrig Herr Roland, dem plötzlich eine schreckensvolle Ahnung aufblühte, was hier auf dem Spiel stand. Um den Mund des jungen Arztes zuckte es seufzend. Ich weiß nicht recht, in welcher Art Du meinst, daß mir Genugtuung werden soll, versetzte er. Ich für meinen Teil kenne im vorliegenden Fall nur eine: Ich werde mich mit Herrn Leutnant Schrader schlagen müssen!

Die Gatten zuckten entsetzt zusammen. Elfe aber freilich in wahnsinnigem Schreden laut auf: Mama, um Gott, er will sich schlagen, mit Arthur schlagen! Ichrie sie und warf sich wie eine Bergweibelle in die Arme ihrer Mutter. Diese begann gleichfalls zu schluchzen. Herr Roland sah wie betäubt, während der Doktor aufstand und mit großen Schritten das Zimmer durchmaß. Er konnte sich kaum noch lassen vor Aufregung, so packte ihm das Herz, so lagte es ihm in den Schläfen.

Frau Roland schien ganz aufgeföhrt. Sie brüdete Elfe jählich an sich und strich ihr tröstend über den Scheitel. Doch die Tochter war nicht zu beruhigen. Sie schluchzte herzzerberührend. Dieser Jammer Elses und ihr eigener, unbändiger Jamm auf Günther brachte die Mutter zur völligen Verzweiflung. Mein armes, armes Kind, rief sie, wie leid Du mir tust! Aber Deine Mutter ist machtlos dagegen, mein Liebling, sie kann es nicht verhindern, wenn Dein Verlobter das schreckliche Unglück über Dich bringen will!

Blüßlich schob sie die Tochter von sich und richtete sich straff auf. Die tränensunkelnden Blicke, mit denen sie Günther anbligte, hatten etwas von der Furchtbarkeit der Augen eines Raubtiers. (Fortsetzung folgt.)

Wassalica. Was müßte doch solche vom Kriegsschauplatz bekommen können, schrieb er und: „Selbst bei Menschen würde die letzte und vorletzte Kultur nicht.“ Die Zeugin war dann bis zum Februar halb krank und halb gesund. Im Februar ereignete sich ein Vergiftungsversuch mit einem Glas Sekt. Der Sekt schmeckte parfümiert. Als die Zeugin dies ihrem Mann sagte, lachte er. Nach dem Genuß des Sektes wurde der Zeugin sehr schlecht. In dem Glas war Krjen mit Lavendel parfümiert. — Vorl.: „Was haben Sie in dem Sekt getan, war es nicht, wie Sie getrunken haben, Krjen?“ — Angekl.: „Ja.“ — Die Zeugin bekam eine Bierstunde nach dem Genuß des Sektes Erbrechen und Durchfälle. Sie wurde wie blind und es war ihr, als ob ihr etwas vom Herzen abfiel. Außerdem stellten sich starke Blutungen ein. Dieser Zustand dauerte einige Tage.

Frau Wally Hopf erzählt weiter: Am 23. Februar war ich wieder aufgefunden und hatte ein Stück Schlagsahne gegessen, das er mir gebracht hatte, da wurde mir um 6 Uhr plötzlich übel und ich bekam starken Brechreiz alle 5 bis 7 Minuten. Man telephonierte nach Dr. Rosenbaum, aber der war krank und für ihn kam Herr Dr. Krämer, der mir etwas verschrieb. — Vorl.: „Wie benahm sich Ihr Mann?“ — Zeugin: Er war sehr besorgt und hat mir die Kranei stets selbst zurechtgemacht. — Vorl.: „Nun, Hopf, was haben Sie in die Schlagsahne hineingetan?“ — Hopf: Ich weiß nicht, meine Erinnerung ist ganz verwirrt.

Frau Hopf berichtet dann, am 15. März, als sie sich etwas wohler fühlte und im Bett lagte, habe ihr Hopf Tropfen gegeben, die angeblich gegen das Brechen sein sollten. Vorl.: Was haben Sie ihr gegeben? — Hopf: Ich weiß es nicht. Früher haben Sie gesagt: Digitalis. — Hopf: Wenn ich es früher gesagt habe, ist es richtig.

Nach diesem Anfall veranlaßte Dr. Krämer die Verbringung der Frau ins Krankenhaus. Ein glücklicher Zufall hatte gemocht, daß Hopf eines Tages aus Gericht mußte. Dadurch erhielt die schwer leidende Frau die Möglichkeit, dem Arzt ihr Herz auszuschnitten und vom ihrem Verdacht Kenntnis zu geben. Bis dahin war Hopf nicht von Bett gewichen, wenn der Arzt da war.

Vorl.: Hopf, haben Sie die Frau nur geheiratet, um sie umzubringen? — Angekl.: Ja, nicht. — Vorl.: Aber Sie haben sie umbringen wollen? — Angekl.: Das kann ich nicht bestreiten. Es war ein geistiger Zusammenbruch. — Vorl.: Frau Hopf, haben Sie etwas von einem geistigen Zusammenbruch gemerkt? — Zeugin: Nie. — Vorl.: Was sagten Sie denn, als sie ihm vorhielten, er sei zum zweiten Male verheiratet? — Zeugin: Da hat er die zweite Frau schlecht gemacht, sie sei von einem anderen in Umständen gewesen und er habe sie freigegeben.

Nachdem die Vernehmung der Frau Hopf beendet ist, berichtet Inspektor Böhgen über den Abschluß der Lebensversicherung auf 20000 Mark, wofür Hopf jährlich 4170 Mark Prämie hätte zahlen müssen, und Emil Hofmann von der Pölsischen Bank über Hopfs Vermögensstand. Sein Vermögen, das er selbst zu Beginn der Verhandlung auf 7000 Mark angegeben hatte, ist auf 15000 Mark zusammengedrumpft. Dem Inspektor hatte er gesagt, er habe ein Einkommen von 20000 Mark.

Die Pflegschwester Olga Schlieper und ein Dienstmädchen bei Hopf sind ebenfalls erkrankt, weil er Bazillen ins Hoffleisch getan hat.

Dr. Rosenbaum hat Frau Hopf behandelt. Vorl.: Hat die Frau Ihnen nicht sofort von ihrem Verdacht Kenntnis gegeben. — Zeuge: Das wohl. Aber meine Untersuchungen haben mir Anhaltspunkte für eine Vergiftung nicht gegeben. — Vorl.: Wie waren denn Ihre Untersuchungen? Haben Sie einmal Erbrochenes untersucht lassen? — Zeuge: Ja, die Schwester hat Erbrochenes aufbewahrt und es sollte untersucht werden. — Vorl.: Nach den Akten scheinen Sie sich um das Ergebnis nicht gekümmert zu haben. — Zeuge: Ich habe nichts davon erfahren. — Vorl.: Haben Sie nicht dafür geforgt, daß die Frau fortam, als sie immer und immer wieder von ihrem Verdachte sprach? — Zeuge: Ich habe wohl daran gedacht, sie sollte ins städtische Krankenhaus kommen, aber Hopf hat mir telephoniert, seine Frau sei anderen Sinnes geworden. — Vorl.: So, der Hopf hat Ihnen telephoniert! Die Frau selbst haben Sie nicht gefragt. — Zeuge: Das glaube ich nicht.

Kurze Zeit nach seiner Vernehmung bricht Dr. Rosenbaum ohnmächtig zusammen und wird aus dem Saale getragen. Die Chemiker Dr. Tillmanns und Dr. Frickmann berichten, daß sie die ihnen übergebenen Reste auf Nitroide und Schwermetalle untersucht, aber nichts gefunden haben.

Dann wird der Arzt Dr. Krämer vernommen, dem Frau Hopf es verbandt, daß sie noch am Leben ist. Er erwähnt, daß Hopf mit der Verbringung seiner Frau in ein Krankenhaus anfangs gar nicht einverstanden war. Seinen Verdacht teilte er im Diakonissenhaus dem Sanitätsrat Dr. Rößiger mit und dieser sagte: „Das ist ja derselbe Fall, wie in Niederböhmen.“ Völlig hätte nämlich Dr. Rößiger die geschiedene zweite Frau des Hopf anlässlich ihrer Wiederverheiratung kennen gelernt und ihre Lebensgeschichte erfahren. Er erkundigte sich, wie ihr erster Mann geheißen habe, und erfuhr nun, daß es der jetzige Mann der schwerkranken Frau in seiner Anstalt war. Ihre Aussagen lauteten trotz ihrer Schwäche bestimmt und klar, alle ihre Angaben stimmten, und es handelte sich jetzt darum, das Gift zu finden. Das einzige parfümierte Gift war die Bromlerische Lösung, und als man sie der Frau vorhielt, erkannte sie denselben Geruch, wie bei dem parfümierten Sekt. Die Frau konnte schließlich das Krankenhaus verlassen, aber ihre Gesundheit ist nach Aussage des Dr. Rößiger auf

Advertisement for Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Includes a cartoon illustration of a man and a woman, and text describing the product's benefits for health and digestion.

Vertical text on the right edge of the page, including page numbers and other small notices.



